

Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 80 (2002)
Heft: 2

Artikel: Die Wohnung im Spannungsfeld des gesellschaftlichen Wandels
Autor: Büchi, Cla
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-341674>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wohnung im Spannungsfeld des gesellschaftlichen Wandels

Die Behausung des Mittelalters bot seinen Bewohnern in erster Linie Schutz vor äusseren klimatischen Einflüssen. Die Räume waren knapp bemessen, dunkel und die Leute auf engstem Raum untergebracht. Die Häuser wiesen gegen Kälte keine besonderen Massnahmen auf, die

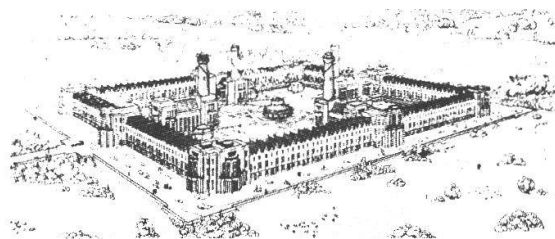
Cla Büchi

Öffnungen waren klein, um nicht unnötig Wärme zu verlieren. Man baute die Häuser nah beieinander, um den Schutz noch zu optimieren. Sanitäre Einrichtungen waren minimal bis gar nicht vorhanden. Dem Abwasser, der Fäkalien und den Abfällen entledigte man sich vor der Behausung in offen geführte Kanäle. Die Hygiene war ungenügend, und dies führte dazu, dass Krankheiten und Seuchen einen optimalen Nährboden fanden. Dadurch war die Sterblichkeit sehr hoch und die Lebenserwartung niedrig.

Die im 19. Jahrhundert einsetzende Industrialisierung verlangte nach Arbeitskräfte, die sich im nahen Umfeld der Produktionsstätten ansiedelten. Durch die Prosperität der Industrie stieg die Besiedlung um die Fabriken sprunghaft an. Die Siedlungsstruktur und Infrastruktur vermochten mit dem Bevölkerungszuwachs nicht Schritt zu halten; unzumutbare Lebensbedingungen waren die Konsequenz. Die Industrie war aber auf eine konstante Arbeitsleistung ihrer Arbeitskräfte angewiesen. So war es durchaus im Interesse der Fabrikanten und herrschenden Klasse,

durch verbesserte Wohn- und Lebensbedingungen die Anfälligkeit der Arbeiterschaft auf Krankheiten und dadurch entstehende Arbeitsausfälle zu minimieren. Damit erhöhte sich auch die Lebenserwartung und die Arbeiter und Arbeiterinnen konnten länger im Arbeitsprozess gehalten werden, was sich wiederum positiv auf die Produktivität, aber auch den Absatz der produzierten Güter auswirkte.

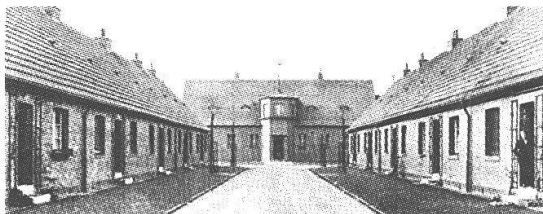
Im Zuge der Verbesserung der Wohn- und Lebensbedingungen gab es verschiedene Bewegungen, die zum Teil als reformistische Reaktion auf die unhaltbaren Lebensumstände der unprivilegierten Arbeiterschaft folgten. So die Propagierung des kollektiven Wohnens durch die «utopischen Sozialisten». Sie wollten ein vollkommenes System der gesellschaftlichen Ordnung verwirklichen, das ein wirtschaftlich wie kulturell autonomes Leben einer grösseren Gemeinschaft unterschiedlicher gesellschaftlicher Schichten ermöglichen sollte. Ein wichtiger Vertreter dieser politisch und städtebaulich revolutionären Idee war Robert Owen (1771–1858).



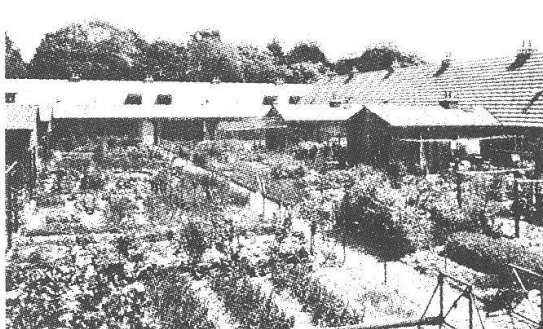
Entwurf einer Siedlung für ca. 1200 Personen durch den englischen Fabrikanten Robert Owen (1771–1858).

Als bedeutendstes realisiertes Beispiel, wenn auch bescheideneren Ausmasses, gilt das Familistère des Fabrikanten Jean Baptiste Godin in Guise (Nordfrankreich).

Eine weitere urbanistische Bewegung stellte die Idee der Gartenstadt dar, die in England ihren Ursprung hatte. Sie reagierte auf die stadthygienischen, stadtklimatischen und sozialgesellschaftlichen Probleme mit einer Siedlungsstruktur, die weitgehend die Infrastruktur einer Stadt beinhaltete. Dazu gehörten meist Reihenhäuser mit Gärten, Plätze, Parks, Schulen, Kirche, Versammlungsräume für die Gemeinschaft und Gebäude der Dienstleistung und Verwaltung. Man wollte die jeweiligen positiven Merkmale von Stadt und Land kulminieren und deren negativen Einflüsse eliminieren. Die Gartenstadt war Gestalt- und Sozialplanung für eine unprivilegierte Mehrheit, die ein demokratisches Stadtmodell darstellte, dessen Grund und Boden sozialisiert und der Spekulation dauerhaft entzogen werden sollte. Der erst in Deutschland, seit 1912 in Basel tätige Architekt Hans Bernoulli (1876–1959) war ein wichtiger Vertreter



Siedlung im Vogelsang im Hirzbrunnenquartier in Basel, Strasse mit Blick auf den Kindergarten, Hans Bernoulli (1876–1959).



Siedlung im Vogelsang, Gärten zwischen zwei Hausreihen, Hans Bernoulli.

der Idee der Gartenstadt im deutschsprachigen Raum. Als bedeutendes Beispiel in der Schweiz gilt das Hirzbrunnenquartier in Basel, das durch die Initiative von Hans Bernoulli und August Künzel in Zusammenarbeit mit den Architekten Von der Mühl und Oberrauch erbaut wurde.

Die Moderne

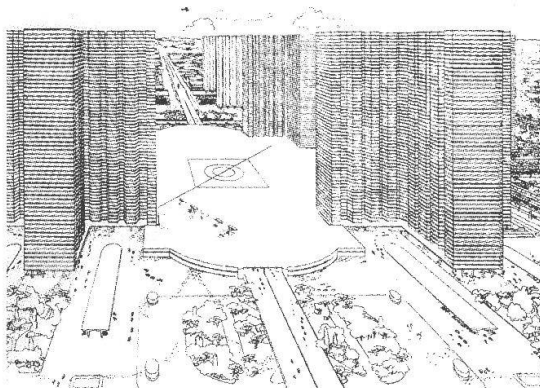
Diese urbanistischen Reform- und Sozialbewegungen waren die Wegbereiter der Moderne. Daneben brachte die Industrialisierung neue Baumaterialien und Verarbeitungstechniken hervor, die das Bauen nachhaltig veränderten und ohne die die Moderne nicht denkbar gewesen wäre. Stahl, Beton und Glas waren die bevorzugten Baumaterialien. Ökonomie, Funktionalität und die Beschränkung auf klare Formen bestimmten die Ästhetik der Moderne. Beeinflusst durch die neuen Möglichkeiten, dem neuen Gefühl der Mobilität über Land, Wasser und Luft und der Erfindung der Maschine, beflügelte die Modernisten dazu, diese neuen Errenschaften direkt auf den Wohnungsbau zu übertragen. Sie gingen so weit, in der Industrialisierung ein Allheilmittel für alle Probleme der Stadt und Gesellschaft zu sehen. Nach der Prämisse der Hygiene (Luft, Licht, Raum und Ordnung) forderten sie die strikte Trennung von Wohnen, Arbeit, Freizeit und Verkehr in der neuzeitlichen Stadt und brachen radikal mit der Tradition der alten, gewachsenen Stadt, in der sie die Ursache allen Übels sahen. Die Moderne proklamierte offen den Abriss der chaotischen und für die physische wie moralische Gesundheit seiner Bewohner abträglichen alten Städte und die Transformation in eine durchorganisierte, hygienisch einwandfreie und strukturell transparente urbane Maschine, sprich Stadt.

Le Corbusier war ein wichtiger Verfechter der Moderne. Unter seiner Schirmherr-

**Ökonomie,
Funktionalität
und die
Beschränkung
auf klare Formen
bestimmten die
Ästhetik der
Moderne.**

**Nicht mehr
Anpassung an
die technische
Zivilisation war
das Ziel, sondern
die Rückkehr
zum einfachen,
ursprünglichen
Leben.**

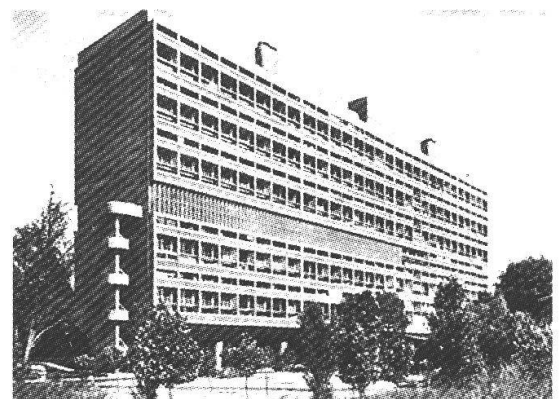
schaft wurde 1929 die Charta von Athen auf einer Seereise von Marseille nach Athen ausgearbeitet – das Manifest des modernen Städtebaus, ein Gemeinschaftswerk der CIAM-Mitglieder, deren Leitmotiv die Forderung war, dass Architektur und Städtebau sich den Bedingungen der modernen Industriegesellschaft anzupassen hätten. Die Charta enthielt auch Aussagen zu sozialen Aspekten und verlangte: «Man muss für immer durch eine strenge gesetzliche Regelung von Seiten der Stadt verbieten, dass ganze Familien des Lichts, der Luft, des Raumes beraubt werden.» Und es fehlte ihr selbst an grundsätzlicher Kritik nicht, wenn sie bemerkte: «Die Rücksichtslosigkeit der privaten Interessen ruft eine verheerende Zerstörung des Gleichgewichts hervor zwischen den ökonomischen Kräften, die ständig wachsen, einerseits und der administrativen Kontrolle und der sozialen Solidarität, die immer schwächer und mutloser werden, andererseits.»



Plan einer Stadt für 3 Millionen Bewohner.
«Plan Voisin» für Paris, 1922, Blick auf
Stadtzentrum mit Bahnhof und Plattform für
Lufttaxis, Le Corbusier (1887–1965).

Beeinflusst durch ausgedehnte Reisen und die Auseinandersetzung mit der Natur und anderen Kulturen, modifizierte Corbusier seine Einstellung dahingehend, dass er die organische Natur in seine Überlegungen mit einbezog. So führte er in einem Text aus: «Es gilt, das Naturgesetz zwischen Mensch und Umwelt neu zu fassen und uns wieder um

Einheit zu bemühen. Damit Harmonie herrscht, muss derselbe Geist, der in der Natur wirkt, auch im Menschen wirken.» Nicht mehr Anpassung an die technische Zivilisation war das Ziel, sondern die Rückkehr zum einfachen, ursprünglichen Leben. In Marseille konnte Corbusier in den Nachkriegsjahren des Zweiten Weltkriegs seine Vorstellung des Wohnens in der Gemeinschaft mit der L'Unité d'habitation umsetzen, die auch mit dem Terminus der vertikalen Stadt belegt wird. Die Unité bietet mit rund 340 zweigeschossigen Wohnungen verschiedener Typen, die ähnlich einem Einzelhaus konzipiert waren, Platz für ca. 1600 Personen. Das auf Pfeilern stehende Gebäude beinhaltet auf halber Höhe eine innere Strasse mit Läden und Geschäften für den täglichen Bedarf, eine Poststelle, einen Tearoom und Hotelzimmer für Gäste. Im obersten Geschoss befinden sich Kindergarten und Krippe mit für sie reservierter Dachterrasse und Schwimmbassin. Auf dem als Promenade gestalteten Dach sind weiter ein Aussichtsturm, ein Sonnenbad, eine Turnhalle, ein Aussenturnplatz, eine Trainingsbahn von 300 Metern Länge, eine Bar und weitere Einrichtungen, die der Freizeitbetätigung der Bewohner dienen.



Ansicht «L'Unité d'habitation» in Marseille,
1947/52, Le Corbusier.

Die Zeit nach der Moderne

Die Bewegung der Moderne und mit ihr in erster Linie die Trennung städtischer Funktionen beherrschte bis beinahe Ende

des 20. Jahrhunderts die Wohnraum- und Städteplanung. Erst in den 80er Jahren wurde man sich dem urbanen Defizit bewusst und entwickelte ein neues Verständnis des Städtebaus. Als Folge der Hochkonjunktur und des weitgehend unkontrollierten Wachstums stellte sich angesichts der monofunktionalen Rand- und Isolationsquartiere und der ausufernden, gesichtslosen Agglomerationsgürtel eine gewisse Ernüchterung ein. Die Maximen der Moderne haben sich sozusagen in ihr Gegenteil verkehrt, der Sozialisationswert hat sich beim Nullpunkt eingependelt und die periurbanen Satellitenstädte wurden zu sozial-ethnischen Krisengebieten. Auch wenn die Moderne letztendlich Schiffbruch erlitten hat, prägte sie die Gestaltung unserer Städte und des Wohnungsbaus wesentlich. Sie hat die Thematisierung der Gestaltung unserer Umwelt zum Programm gemacht und damit viel Bewegung und Provokation in die Debatte um Wohnungs- und Städtebau gebracht. In wichtigen sozialpolitischen Punkten ist sie gescheitert oder hat sich gegen die herrschenden Kräfte nicht durchsetzen können.

Ähnlich wie vor 150 Jahren befinden wir uns heute wieder in einer Situation des Übergangs. War es damals der Wandel von der Agrar- zur Industriegesellschaft, ist es heute der von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft.

Die Entwicklung des Wohnungsbaus des 20. Jahrhunderts nach der Moderne zeichnet sich durch Stagnation und Rezeption von bereits Dagewesenem aus. Dies ist nicht nur auf mangelnde Innovation oder Forschung, sondern auf bestimmte Konstanten in den Archetypen des Wohnungsgrundrisses zurückzuführen, die sich hartnäckig zu halten vermochten. Sieht man von verschiedenen neuzeitlichen Tendenzen wie nutzungsneutralen Räumen, anpassbaren Wohnungsgrößen über Schaltzimmer, des

freien Grundrisses (Loft) bis zur Rückkehr zum historisierenden, neoklassizistischen Abklatsch vergangenen Feudaladels ab, haben diese nicht zu einer nachhaltigen Veränderung der Grundrisstypologie beigetragen. Veränderungen der Wohnform bei innovativen, realisierten Beispielen zeigen deutlich die Diskrepanz zwischen sozialem Projekt und den üblichen häuslichen Gewohnheiten.

Als deutlichste Neuerung in der Wohnform ist die Bestrebung nach dem kollektiven Wohnen in autonomen Siedlungen durch die Pflege kultivierter Nachbarsbeziehungen auszumachen. Als neuestes und wohl innovativstes Projekt der letzten Zeit kann die Wohnüberbauung KraftWerk1 in Zürich bezeichnet werden. Das Projekt hat eine lange Geschichte und gründet auf einer Utopie von gemeinschaftlichem und selbstbestimmtem Wohnen (bolo'bolo, 1983). Eine grosse Dichte, die Durchmischung von Wohn- und Arbeitsräumen, verschiedene Wohnungstypen von der 2- bis zur 14-Zimmer-Gemeinschaftswohnung über zwei Geschosse, die Dachterrassen als gemeinsam genutzter Aussenraum, eine Bar, ein Waschsalon, ein Kochklub und die organisierte Kinderbetreuung machen die Überbauung zu einem Vorzeigeobjekt des kollektiven Wohnens. KraftWerk1 assoziiert gewisse Parallelen zur L'Unité d'habitation Corbusiers. Und vielleicht ist es die Transformation des modernistischen Gedankens in die heutige Zeit mit den Anforderungen und Bedürfnissen an das Wohnen in der urbanen Stadt von heute.

**Die Moderne
hat Schiffbruch
erlitten.**



KraftWerk1, Zürich, Kreis 5, 2001, Stücheli Architekten, Zürich.

Die Themen der heutigen Stadtplanung werden sein: die Entgegenwirkung der Zersiedlung der Landschaft, die massvolle Verdichtung und Aufwertung der städtischen Zentren unter Einbezug ihrer Agglomerationen und die sinnvolle Durchmischung von Wohnen, Arbeiten und Freizeit. Die Stadt muss wieder zu einem Ort werden, der eine attraktive Alternative zum Wohnen im Eigenheim im Grünen bietet. Dazu ist eine deutliche Steigerung der Lebens- und Wohnqualität unabdingbar. Dabei spielt auch der Faktor Mobilität eine gewichtige Rolle. Nur so ist zu erreichen, den Ballungsräumen eine neue urbane Identität zu verschaffen.

Neues Bundesgesetz über die Förderung von preisgünstigem Wohnraum (BFW)

Das BFW steht in der Tradition des sozialen Wohnungsbaus, wie sie seit Einsetzung der Industrialisierung betrieben wird. Ziel des öffentlichen Sozialwohnungsbaus ist es, qualitativ guten und finanziell tragbaren Wohn- und Lebensraum nach dem neuesten Stand der Technik und des Wissens zu ermöglichen. Dies ist notwendig und in einer Zeit der Gewinnmaximierung und des Abbaus von Service-Public-Leistungen wichtig. Der Staat steht in der Pflicht, dieser marktwirtschaftlichen und zur Ausgrenzung tendierenden Entwicklung etwas entgegenzusetzen.

Aber von entscheidender Wichtigkeit ist, dass die Förderung von Wohnungsbau nach städtebaulich zeitgemässen und qualitativ hohen Kriterien geschieht. Das in der Vernehmlassung befindliche BFW beinhaltet marginale Angaben zur Quali-

tät des zu fördernden Wohnungsbaus. Unter 1. Abschnitt: *Allgemeine Bestimmungen*, Art. 5 *Förderungsgrundsätze*, *Bei der Förderung ist darauf zu achten, dass ...* wird einzig unter Punkt *d* gefordert, *dass die bauliche Qualität und der Gebrauchswert des Wohnraums hoch sind*. Unter 5. Abschnitt: *Forschung und Wissensaustausch*, Art. 35 *Förderung der Forschung* werden unter der Formulierung *Das Bundesamt kann ...* weitere qualitätsfördernde Massnahmen aufgelistet. Ich bezweifle, ob der Qualität so Genüge getan wird und vermisse klare Vorgaben, wie Qualität und Innovation zu erreichen ist. Der Staat muss hier eine Vorreiterrolle übernehmen und nebst ausgedehnter Forschung auch Instrumente schaffen, um zukunftsweisenden Wohnungsbau sicherzustellen. Ein solches Instrument könnte das bewährte Verfahren des Architekturwettbewerbs sein unter Begleitung und Begutachtung eines Gremiums ausgewiesener Fachjuroren aus verschiedenen Disziplinen.

Wohnungsbau bedeutet immer auch Städtebau; auch hier fehlen Verknüpfungen oder die Aufforderung zu interdisziplinärer Zusammenarbeit und Forschung. Es bliebe zu wünschen, dass im Zuge des Vernehmlassungsverfahrens der Erreichung und Ausdehnung des Qualitätsstandards noch mehr Beachtung geschenkt und das Gesetz durch die eine oder andere Präzisierung und Vorgabe ergänzt würde.

Cla Büchi, Luzern, selbständiger Architekt und publizistische Tätigkeit zu Themen der Architektur und des Städtebaus.